Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage
zur
Deutschen Rundschau

Nr. 258. Bromberg, den 8. November 1931.

Das doppelte Gesicht

Roman von Max Neal.

(Urheberschutz für (Copyright by) Knorr & Hirth G. m. b. H., München.)

(1. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Poisson suchte seinen in höchstem Grad aufgebrachten Chef zu beruhigen.

Der Vicomte beherrschte sich auch sofort. Seine Züge glätteten sich, er hatte wieder seine gewohnte, undurchdringliche Diplomatenmiene aufgesetzt.

Der gute Hofmarschall besaß diese Geschicklichkeit nicht. Der Zornausbruch des Vicomte hatte ihn einigermaßen beunruhigt. Es dämmerte ihm allmählich auf, daß er eine Dummheit gemacht hatte. „Du lieber Gott . . . ich bitte, Vicomte . . . die Frau Gräfin und erst recht die Komtesse sind doch an alledem völlig unschuldig", suchte er seinen Fehler zu verbessern. „Da ist es doch nichts Unrechtes gewesen, daß unser hochverehrter Herzog der Gräfin seinen Schutz angedeihen ließ, als sie nach dem erst vor kurzem erfolgten Tod ihres Gatten in großer Bedrängnis mit ihrer Tochter nach Deutschland zurückkehrte."

„So, glauben Sie?" entgegnete Semour mit einem gefährlichen Schillern in den Augenwinkeln. „Majestät wird anderer Meinung sein, wenn er es erfährt."

Jetzt wurde dem Hofmarschall doch ernstlich bang. Er blickte verzweifelt auf den Gesandten.

Nun mengte sich Poisson wieder in das Gespräch. In seinem Hirn war blitzschnell der Gedanke aufgetaucht, daß zwischen der Komtesse und der Spionage Zusammenhänge bestehen könnten. „So unschuldig, wie Herr Hofmarschall annehmen, scheinen die Damen nicht zu sein. Nach dem, was wir eben gehört haben, kann man kaum im Zweifel sein, wer jene Person aus der nächsten Umgebung des Herzogs ist, die Spionage zugunsten Rußlands treibt."

Der Baron war fassungslos. Es war ihm, als sähe er ein Gespenst. Eiskalt rieselte es ihm den Rücken hinunter. Er schnappte nach Luft. „Um Gotteswillen . . . Sie . . . wollen doch nicht behaupten, daß die Komtesse . . ." stotterte er.

Poisson hob ein wenig die Schultern. „Warum nicht: der Vater ein Gegner Napoleons, Emigrant in Rußland. Die Tochter verdreht dem Herzog den Kopf und in Rußland erfährt man alle Pläne Napoleons. Voilà!"

Semour war im ersten Augenblick selbst überrascht über die kühne Kombination seines Geheimsekretärs, aber er erkannte sofort, daß ihre Wahrscheinlichkeit sehr groß war.

„Aber dafür haben Sie doch nicht den geringsten Beweis", jammerte der Baron.

„Der wird nicht allzuschwer zu beschaffen sein. Und dann soll die für uns und den Herrn Herzog gefährliche Spionin ihr verdientes Schicksal finden", erwiderte der Vicomte.

Der Hofmarschall wollte weitere Bedenken äußern, als im Arbeitskabinett des Herzogs heftig geklingelt wurde. Der Baron fuhr nervös zusammen. „Der Kabinettsrat ist beendet. Versprechen Sie mir, Vicomte, so lange zu schweigen, bis Sie wirklich den Beweis in Händen haben, daß die Komtesse in Frage kommt. Es wäre doch sehr bedenklich, wollten Sie gegen eine Frau, die der Herzog liebt, einen so furchtbaren Verdacht aussprechen, und schließlich stellt es sich dann heraus, daß Sie sich geirrt haben."

„Da bin ich ganz Ihrer Meinung, Baron", gab der Gesandte zurück. „Und darum werde ich selbstverständlich vorläufig schweigen. Aber daß wir uns irren, glaube ich bestimmt nicht."

„Das wäre ein schwerer Schlag für Hoheit." Und kopfschüttelnd eilte der Hofmarschall in das Kabinett des Herzogs.

Der Vicomte nickte seinem Geheimsekretär wohlwollend zu und meinte: „Der Kaiser wird mit uns zufrieden sein."

Zweites Kapitel.

Johann Georg III., Herzog von Isenburg-Birstein, saß an dem wuchtigen Tisch seines Arbeitszimmers. Er beugte das volle, runde Gesicht mit den blauen, scharfblickenden Augen über die vor ihm liegenden Schriftstücke. Das noch dichte, blonde Haar, das nur an den Schläfen angegraut war, und der rosige Teint, wie ihn viele blonde Menschen aufweisen, verliehen ihm, obwohl er schon Ende der Vierzig stand, eine gewisse Frische, eine überraschende Jugendlichkeit, die etwas Anziehendes hatte.

Jetzt griff er zur Kielfeder und schrieb mit großen, steilen Buchstaben seinen Namen unter die zahlreichen Verfügungen und Erlasse, die er dann den ihm gegenübersitzenden Ministern zuschob.

Man vernahm keinen Laut in dem mit rotem Damast ausgeschlagenen Zimmer. Nur das Kritzeln und Knarren der Feder auf dem Papier war zu hören.

Der Finanzminister von Schwaz, dessen feingeschnittene, aristokratische Züge ein dichter Kranz schlohweißer Haare umrahmte, warf, ohne mit der Wimper zu zucken, dem Kriegsminister von Reuker einen bedeutsamen Blick zu, den dieser erwiderte. Reuker war groß und schlank, durch und durch Soldat. Die etwas vorgebaute hohe Stirne, die buschigen, gesträubten Augenbrauen und die leichtgebogene Hakennase gaben ihm etwas Hartes, Entschlossenes.

Der Herzog warf jetzt die Feder auf den Tisch, griff zur Glocke und läutete, dann lehnte er sich ächzend in den Stuhl zurück. Sein breitschulteriger Körper, der einen leichten Ansatz zum Starkwerden zeigte, hatte etwas Wuchtiges, fast Derbes, als ob Bauernblut in ihm fließe. Alle seine Bewegungen waren schwerfällig. Wie Johann Georg so in seinem Stuhl saß mit einer gewissen Gelassenheit, konnte man ihn für einen Menschen von ruhiger, sanftmütiger und leicht lenkbarer Gemütsart halten. Aber dieser vermeintlichen Sanftheit, diesem äußerlichen Anschein von Gutmütigkeit war durchaus nicht zu trauen. Wenn sein cholerisches Temperament zum Durchbruch kam, sein Jähzorn erwachte, dann war er wie verwandelt: die Adern an seiner Stirne schwollen an, seine Augen wurden grauschwarz wie der Spiegel eines Sees, wenn dunkle Gewitterwolken darüber hinziehen, und sein breiter Mund bekam in solchen Augenblicken etwas Verzerrtes, fast Raubtierartiges. Dann kam der kleine und kleinliche Despot zum Vorschein.

Johann Georg, der selten und nur wenn es unumgänglich war, in Uniform erschien und in seinem Äußeren von großer Einfachheit war, blickte jetzt nach der Tür, durch die eben der Hofmarschall eingetreten war. „Ich lasse den französischen Gesandten bitten."

Der Hofmarschall verneigte sich und verließ das Kabinett.

Die Faust des Herzogs fiel schwer auf den Tisch. „Semour wird sicher wieder einen Sack lieblicher Überraschungen für uns aus Paris mitgebracht haben."

Die beiden Minister nickten ernst und besorgt.

Gleich darauf betraten Semour und sein Geheimsekretär das Kabinett. Der Herzog und die Minister hatten sich erhoben.

„Glücklich wieder aus Paris zurück?" fragte Johann Georg.

„Seit gestern abend, Hoheit."

„Schön, schön. Seien Sie mir willkommen", erwiderte der Herzog, aber man merkte deutlich, daß ihm dieses Willkommenheißen nicht von Herzen kam. Er machte eine Geste nach den Stühlen. Die Herren setzten sich. „Was macht der Kaiser?"

Der Vicomte lächelte sein übliches, liebenswürdiges Diplomatenlächeln. „Majestät ist mit Regierungssorgen überlastet."

Auf dem Gesicht des Herzogs erschien ein spöttischer Zug. „Die hat er sich selbst auf den Hals geladen. — Und nun Vicomte, was bringen Sie?"

Semour zögerte einen Augenblick mit der Antwort, als suche er die beste Wendung zu finden für das, was er zu sagen hatte. „Ich habe eine wichtige Botschaft unseres erhabenen Kaisers zu übermitteln. Diese Botschaft muß aber strengstes Staatsgeheimnis bleiben", sagte er mit einer Betonung, die den Herzog aufschauen ließ. Auch die beiden Minister hoben unwillkürlich die Köpfe.

„Das ist doch selbstverständlich", antwortete Johann Georg, und die Adern an seiner Stirne begannen anzuschwellen. „Oder glauben Sie, wir trompeteten unsere Regierungsgeschäfte auf dem Marktplatz aus?!"

Semour nagte einen Augenblick an der Unterlippe, dann meinte er gewissermaßen entschuldigend: „Ich betone das nur, weil seit kurzer Zeit alle wichtigen Nachrichten von hier aus in die russische Staatskanzlei gelangen."

Johann Georg richtete sich mit einem Ruck in seinem Stuhl auf und in seinen Augen erschien die drohende dunkle Färbung. Über sein Gesicht ging eine rote Welle bis in das blonde Haar. „Vicomte, wollen Sie vielleicht damit sagen, daß ich . . .?? Oder etwa meine Minister?"

„Wie können Hoheit denken", beschwichtigte der Gesandte. „Ich habe lediglich die unumstößliche Tatsache festgestellt, daß am Hof Ew. Hoheit ein russischer Spion sein Unwesen treibt."

„Es ist das erste Mal, daß ich davon höre. Was soll ich dagegen tun? Es ist Sache Napoleons, die ihm lästigen Spione unschädlich zu machen. Wenn Sie mir den Spion bringen und dazu den Beweis, daß er der richtige ist, dann lasse ich ihn erschießen. Das ist alles, was ich in dieser Sache tun kann", entgegnete Johann Georg ablehnend.

Der Gesandte biß sich auf die Lippe. Er war nahe daran, zu sagen, wer seiner Meinung nach dieser Spion ist, denn die Art, wie ihn der Herzog behandelte, verdroß ihn. Aber die bessere Überlegung gewann die Oberhand. Er sagte lediglich ein bißchen spöttisch: „Ich hoffe, Ew. Hoheit sehr bald Gelegenheit geben zu können, Ihre Zusage zu verwirklichen."

„Na, schön", meinte der Herzog, noch immer grollend, „bis dahin verschonen Sie uns gefälligst mit Ihren überflüssigen Schulmeistereien und lächerlichen Vorschriften, was wir zu tun und zu lassen haben."

Der Vicomte erhob sich rasch von seinem Stuhl, den er, bei der Lehne fassend, etwas zurückschob. Er liebte solche theatralische Posen. „Hoheit vergessen, daß ich hier im Namen des Kaisers von Frankreich stehe!"

„Sie sorgen dafür, daß wir das nicht vergessen", erwiderte der Herzog, sich gewaltsam beherrschend.

Der Vicomte war sofort wieder der aalglatte Diplomat, als welcher er seinem Kaiser schon manchen wertvollen Dienst geleistet hat. „Ich sprach ja nur im Interesse Ew. Hoheit. Es war nur eine wohlgemeinte Warnung, denn wenn das, was ich jetzt Ew. Hoheit zu eröffnen habe, wieder nach Rußland verraten wird, dann dürfte Napoleon bestimmt nicht vor etwaigen Repressalien gegen seinen Verbündeten, den Herzog von Isenburg-Birstein zurückschrecken."

Johann Georg umklammerte mit beiden Händen so heftig die Armlehne seines Stuhles, daß das Holz knackte. „Ihre Drohungen fürchte ich nicht. Rücken Sie endlich mit Ihrem Geheimnis heraus. Es muß schon etwas ganz Besonderes sein, daß Sie glauben, es mit so vielen Kautelen umgeben und sogar mit einem Spion aufputzen zu müssen."

„Nun denn . . . ich bin beauftragt, Ihnen davon Kenntnis zu geben, daß sich Napoleon nunmehr zum Feldzug gegen Rußland entschlossen hat."

Reuker und Schwaz sprangen mit einem Ruf der Überraschung auf. Der Herzog starrte einen Augenblick den Gesandten an, als habe er nicht recht gehört.

Krieg mit Rußland!

Diese drei kleinen Worte werden bald über das Land hinfliegen, die Straßen entlangstreichen, die Treppen emporkriechen, in die Wohnungen, in die Keller dringen.

Sie sind eine Fanfare, die in die Ohren gellen und die Welt in Aufruhr bringen wird. Sie sind wie ein Tambour, der auf die Trommel haut . . . trum trum trum . . . Krieg mit Rußland! Trum trum trum . . . Krieg mit Rußland.

Im Zimmer, das durch das große Fenster das breit einströmende Licht des sonnenhellen, fröhlichen Maientages empfing, herrschte einige Pulsschläge lang Schweigen.

Semour verzog keine Miene, obwohl er die gewaltige Wirkung erkannte, die seine Mitteilung auslöste. Nach einer kleinen Weile sagte er: „Ich habe die Ehre, Ew. Hoheit ein diesbezügliches Memorandum vorzulegen."

Poisson hatte das Schriftstück bereits seiner Mappe entnommen und überreichte es mit einer tiefen Verbeugung dem Herzog.

Dieser nahm es entgegen, ohne einen Blick darauf zu werfen.

„Dieses Memorandum enthält zwei Hauptpunkte", ergänzte der Gesandte seine Mitteilung. „Ew. Hoheit haben fünftausend Mann in mustergültiger Bewaffnung dem Oberbefehl Sr. Majestät zu unterstellen . . ."

„Fünftausend Mann?" unterbrach der Herzog den Vicomte.

Kriegsminister von Reuker zog die buschigen Augenbrauen zusammen. „Unmöglich!" erklärte er kategorisch.

Semour lächelte wieder sein liebenswürdigstes Lächeln, indem er sich an Reuker wandte: „Exzellenz, das Wort „unmöglich" hat, wie Sie wissen, Napoleon aus dem Sprachschatz gestrichen."

„Aus dem französischen vielleicht, aber im deutschen steht es leider noch."

Der Herzog beendete das kleine Wortgefecht, indem er mit bissigem Humor sagte: „Die eine bittere Pille wäre geschluckt . . . ich bitte um die zweite."

„Der zweite Punkt bezieht sich auf den Kriegskostenbeitrag", suchte der Gesandte die Herren langsam vorzubereiten.

„Aha", warf der Herzog ein, „das dicke Ende kommt erst nach."

„Er beträgt zwei Millionen rheinische Gulden, welche an die Kriegskasse Sr. Majestät zu entrichten sind."

Diese Mitteilung machte auf den Herzog und seine Ratgeber einen niederschmetternden Eindruck. Wie sollte ein solcher ungeheuerlicher Betrag aus dem durch fortwährenden Krieg verarmten Volk herausgepreßt werden? Das bedeutet den vollkommenen Ruin des Landes. Aber was kümmert das Napoleon! Er brauchte Geld und Soldaten zur Erhöhung der Glorie Frankreichs, jenes Fetischs, den die Franzosen zu allen Zeiten angebetet haben und für den jetzt die Welt wieder einmal bluten mußte.

Finanzminister von Schwaz brach das Schweigen. „Unmöglich!" sagte auch er. „Wenn mir Se. Majestät wenigstens zwei Jahre Zeit ließen."

Semour schüttelt ein wenig den Kopf. „Das dürfte das einzige sein, was bei Sr. Majestät unmöglich wäre."

„Also hat der Kaiser dieses Wort nur für andere gestrichen?" Der Herzog lachte höhnisch auf und dieses Lachen hatte einen bitteren Beigeschmack wie unterdrücktes Schluchzen über die schamlose Vergewaltigung, gegen die man machtlos war.

Die beiden Minister sahen betreten vor sich hin

Johann Georg hatte die Zähne aufeinandergebissen. Seine Fäuste waren geballt in ohnmächtigem Zorn, daß die Knöchel der Hände sich weiß färbten. Und in seinen Augen wetterleuchtete es.

Dem Gesandten war die Stimmung des Herzogs nicht entgangen. Er kannte dieses fruchtlose, geheime Aufbäumen der Deutschen gegen die Herrschaft seines Kaisers. Jedesmal, wenn er neue Befehle Napoleons überbrachte, erlebte er den gleich passiven Widerstand. Aber das gab sich immer wieder. Jeder bangte um sein Thrönchen und beugte sich, wenn auch zähneknirschend, unter das Joch. Der Vicomte ließ jetzt ein leises Räuspern hören.

Johann Georg erhob sich langsam. „Vicomte, ich werde Sie meine und meiner Regierung Entschlüsse wissen lassen", sagte der Herzog und brummte noch etwas vor sich hin, das ein freundliches Lebewohl sein konnte, es aber aller Wahrscheinlichkeit nicht war.

(Fortsetzung folgt.)

Heimliche Rebellen an Bord.

Skizze von Frank Stoldt.

Werkstudent Will Schröder stand mißmutig an der Reling des Vordecks und starrte zu den erleuchteten Fenstern der ersten Klasse hinauf. Etwas anders hatte er sich seine Afrikafahrt doch vorgestellt. Gewiß, harte Arbeit wollte er gern in Kauf nehmen. Aber in zwei Monaten nur dreimal an Land, davon einmal abends — das war etwas wenig! Wozu hatte er den Gesellschaftsanzug bei der Abreise mitgenommen? Aus dem Besuch des Studienfreundes in Kapstadt war nichts geworden. Der leitende Ingenieur hatte auf seine Urlaubsbitte kühl lächelnd erwidert: „Sie sind zum Arbeiten an Bord, mein Lieber, und nicht zum Spazierengehen!" Aber wenn man sich jetzt umzog, würde man dort oben erkannt werden?

Ganz Ähnliches spielte im Köpfchen der jungen Schiffsschwester, die zur gleichen Zeit ein Dutzend wenig erzogener Kinder bei der Abendmahlzeit beaufsichtigte. Gestern mittag, als sie sich einen Augenblick auf dem Promenadendeck im Liegestuhl ausgestreckt hatte, war der Kapitän vorbeigekommen. Sie hatte ihm fröhlich „Guten Tag" zugenickt und als Antwort erhalten: „Die Liegestühle sind für die Passagiere da, Schwester. Als Schiffsangestellte verfügen Sie sich in Ihrer Freizeit gefälligst anderswohin!" So, — das hatte gesessen. Die kleine Schwester knirschte ordentlich mit den Zähnen. So ein Bauer! Aber dem würde sie es zeigen! Heute abend war Kostümball, und maskiert würde sie mindestens so reizend aussehen wie die Damen der ersten Klasse. „John, nimm den Finger aus der Nase! Emmy! Man putzt sich nicht die Nägel mit der Gabel!" Na ja, — die Kinder kamen eben aus Afrika.

In der lauen Sommernacht bot der Festsaal des Schiffes ein zauberhaftes Bild. Lampions und Ketten von bunten elektrischen Birnen leuchteten aus den Zweigen und Guirlanden, mit denen man den Raum in einen Garten verwandelt hatte. In Nischen plauderten und lachten frohe Paare. Auf frei gelassener Fläche drehten sich die Tanzlustigen zu den Klängen der Bordkapelle. Einiges Aufsehen erregte eine junge Nixe, deren Gewand silberschuppig den schlanken Leib umschloß. Hinter ihrer Maske lachten zwei fröhliche Blauaugen in die Welt. Sie war schon beim Beginn des Balls von einem Schwarm begeisterter Herren umgeben. Aber ohne sich viel um diese zu kümmern, steuerte sie auf den Tisch des Kapitäns zu, der ihr eilig einen Stuhl an seiner Seite frei machte.

„Was wünschen Sie zu trinken, gnädiges Fräulein?" Der Oberstewart trat mit tiefer Verneigung heran. „Sekt!" rief die Nixe übermütig. „Nicht wahr, Herr Kapitän?" — „Was Sie befehlen, gnädiges Fräulein."

Inzwischen waren in der Eingangshalle zwei Gestalten Arm in Arm erschienen. Einer davon war der dicke Leitende Ingenieur, der sich für den heutigen Abend vom Oberkoch Jacke, Mütze und Kochlöffel ausgeliehen hatte. Als er die Treppen zum Festsaal hinaufgestiegen war, hatte er einen kräftigen Schlag auf die Schulter erhalten. Auch unser Werkstudent hatte sich gesagt, Unverfrorenheit sei der beste Schutz. Der Übeltäter lachte mit kräftiger Stimme: „Na, Herr Obersmutt! Gibts hier auch Pflaumen und Klöße wie bei der Mannschaft? Übrigens gestatten Sie, lieber Freund: Graf Koksbrandini!"

„Mein lieber Graf", sagte der Angesprochene würdevoll, „Sie sind gut über den Schiffsbetrieb unterrichtet."

„Ja, äh, sehen Sie mal, Dickerchen, ich habe mir auf der Jacht meines Freundes, des Fürsten von Trottelstein, den Scherz gemacht, mich unters Volk zu mischen. Seitdem beherrsche ich den populären Umgangston! Aber entschuldigen Sie, muß mich mal unter den Töchtern des Landes umsehen."

Der Ingenieur blieb stehen und Will ging quer durch den Saal zum Tisch der Honoratioren. „Gnädiges Fräulein, darf ich bitten?" Die wasserblauen Augen des Kapitäns sahen seine Nixe im Arm des Partners davonschweben. Nur in den kurzen Pausen zwischen den Tänzen durfte er sie bewirten und ihr den Hof machen. Er hatte sich längst vom Oberstewart die Passagierliste geben lassen und schwankte noch, ob die schöne Unbekannte die Tochter des Mineninduſtriellen X oder die Baronesse von Y sei.

Will Schröder hatte alle Ketten abgeworfen. Mochte morgen kommen, was wollte, heute war heut!

„Während wir hier so tanzen und lachen, Nixlein, treibt unser Schiff unermüdlich der Heimat zu. Hundert schwielige Fäuste sind dazu nötig!"

„Freilich! Und wie werden die entlohnt und abgefunden!"

„Es wundert mich, daß Sie das nachempfinden können, gnädiges Fräulein."

Ihre Augen blitzten schelmisch. „Nie sollst du mich befragen! Wenn Sie wüßten, mein Kavalier . . ." Er murmelte seitwärts: „Und wenn du wüßtest, Schönste, welch verzauberter Bettler dich im Arm hält!"

Stunde um Stunde verging im Fluge. Die Uhr zeigte beinahe Mitternacht, als Wills Augen unruhig zu werden begannen. In einer stillen Ecke faßte er sich ein Herz. „Nixlein! Ich muß vor der Demaskierung verschwinden!" — „Wie, Sie auch? — „Wieso auch? Sehen Sie, Nixlein, ich muß heute nacht noch in des Heizraums tiefsten Gründen Wache gehen!" — „Oh, — und mir geht es nicht anders, denn ich bin Ihre Schiffsschwester, Sie Schwerverbrecher!" — „Also Schwester und Bruder?" Dabei neigte er sich und küßte sie. An dem versteckten Winkel schob sich der leitende Ingenieur vorbei und drohte lächelnd mit dem Zeigefinger: „Aber Graf! Das schönste Mädchen vom Ball zu holen!"

Lautlos huschten gleich darauf zwei Gestalten die Treppen hinunter ins Schiff. Doch selbst dieser Rückzug war den argwöhnischen Augen des Kapitäns nicht entgangen. Er folgte, sobald ihn seine Amtspflichten losließen. Zu spät! Die von den Nachtlampen spärlich erleuchteten Gänge lagen menschenleer.

Am nächsten Tag ging das Leben an Bord seinen alten Gang. Nur auf vier Gesichtern lag ungeduldiges, zweifelndes Fragen. Die Lösung fand sich für alle erst drei Wochen später, als man im großen Saal des Hamburger Seemannsamtes abmusterte. Die in ausgelassener Stimmung erscheinende, kleine Schwester konnte es sich nicht versagen, zum hinter der Schranke stehenden Kapitän zu sagen: „Aber der Sekt war ausgezeichnet und gut gekühlt, Herr Kapitän. Auf Wiedersehen!" Das dicke Gesicht des Angesprochenen lief hochrot an: „So! — — Na, Sie werden nicht wieder bei unserer Linie fahren, Fräulein!" Ein spöttischer Knicks war die Antwort: „Danke schön! Ich habe schon eine Stellung an der Universitätsklinik." Sie wandte sich zur Tür. Ein breitschultriger, junger Mann bot ihr plötzlich den Arm: „Nixlein, darf ich bitten?" Will Schröder lüftete gravitätisch den Hut vor den verblüfften Augen des Leitenden Ingenieurs und des Schiffsführers: „Graf Koksbrandini erlaubt sich gleichzeitig seine Rückkehr zur Hochschule anzuzeigen!"

Ein übermütiges, junges Paar ging Arm in Arm die Admiralitätsstraße hinunter. Die Männer sahen den lachenden Mädchenaugen nach, und die Frauen blickten von der Seite auf das glückliche Gesicht des Begleiters.

Bunte Chronik

* **Was trinken die Vögel?** Ebenso wie es unter den Menschen in bezug auf das Trinken die verschiedenartigsten Geschmacksrichtungen gibt, so läßt sich dasselbe auch unter den Bewohnern der Lüfte feststellen, nur daß die Vögel nicht eine so reichhaltige Auswahl zur Verfügung haben. Das Federvieh muß sich eben entscheiden, ob es süßes oder Salzwasser trinken oder völlige Enthaltsamkeit üben will. Gelegenheiten, dieses festzustellen, bieten sich im Herbst und im Frühling zur Zeit des Vogelfluges. So sehen sich beispielsweise die Stock-, Krick-, Pfeif- und Spießenten auf ihren Wanderungen genötigt, von Zeit zu Zeit Süßwasser aufzusuchen. Ein Hang, der ihnen oftmals zum Verderben wird, nutzt man ihn doch aus, um die Tiere in den Vogelkojen der friesischen Inseln zu fangen. Wie ja wohl die überwiegende Mehrheit des Federviehes sich zum Süßwasser bekennt. So konnten Singvögel — wie Versuche zeigten — Wasser mit einem Salzgehalt von 1 v. H. noch ohne Schaden genießen, aber schon ein Prozentsatz von 1,2 wirkte tödlich; Wasser mit 3 bis 3,5 v. H. Salzgehalt, der etwa dem der Nordsee entspricht, wurde nur bei größtem Durst getrunken, mit der Folge, daß dieser noch zunahm oder der Tod eintrat. Recht interessante Aufschlüsse vermittelte die Beobachtung von Vögeln auf einer Hallig, die zeitweise vom Seewasser überschwemmt wird, mit Ausnahme jedoch eines umwallten Süßwasserteiches. H. Hildebrandt berichtet darüber im „Journal für Ornithologie. Als Abstinenten erster Ordnung zeigten sich dabei die Feldlerchen. Sie brüteten zwar auf der Hallig, gingen aber nie zur Tränke, flogen auch nicht zum Süßwasser der Marsch; auch Tau bildete sich dort nicht. Woraus sich also entnehmen ließ, daß diese Vögel überhaupt nichts tranken, überdies auch nicht badeten. Hausgänse tranken nur Süßwasser und verabscheuten das Salzwasser selbst beim Baden. In der letzten Hinsicht unterschieden sie sich von der Trauer-, Samt- und Eiderente, von der Brand- und Ringelgans. Kennzeichnend für diese ausgesprochenen Tiere des Meeres und der Meeresküsten war die besonders starke Entwicklung ihrer Nasendrüsen, die sich vor allem bei Watt- und Meerstrandvögeln wie dem Austernfischer und dem isländischen Strandläufer zeigte. Die winzigsten Nasendrüsen weist die Waldschnepfe auf, ziemlich klein sind die der süßwasserbedürftigen Entenarten. Ein Eidererpel, der im Berliner zoologischen Garten nur Süßwasser erhielt, verlor völlig seine ursprüngliche Kopfform.

*

* **Die Versteigerung des Londoner Botanischen Gartens.** Der Londoner Botanische Garten, der einen Teil des großen Regent-Parks umfaßt, wird liquidiert. Die Pflanzenschätze sollen jetzt versteigert werden. Manche Pflanzen und Bäume des Londoner Gartens haben in der ganzen Welt nicht ihresgleichen. Raffir ist der „Methusalem" unter den Bäumen. Er kann auf ein Alter von ca. 1000 Jahren zurückblicken. Sehr interessant ist der aus der südafrikanischen Wüste stammende Baum, der den eigenartigen Namen Elefantenfuß trägt. Es ist ein zwei Meter hoher Stamm, der oben eine glatte Fläche aufweist. Das Interessanteste am „Elefantenfuß" ist, daß er innen hohl und mit Wasser gefüllt ist. Auf seiner glatten Oberfläche wachsen winzige blaue Blumen. Eine andere Pflanze zeichnet sich dadurch aus, daß sie nur einmal in hundert Jahren blüht. Zuletzt blühte diese seltene Pflanze vor 35 Jahren. Der Liebhaber, der sie bei der Versteigerung erwerben würde, hätte somit keine Aussicht, ihre nächste Blüte zu erleben. Ein zweites Exemplar derselben Pflanzengattung befindet sich in dem Garten Kiew in der Nähe von London. Vor einigen Jahren blühte die Pflanze. Sie schoß in die Höhe, so daß man nach zwei Wochen das Glasdach des Treibhauses auseinandernehmen mußte. Noch einige Tage später erschien an dem hochgeschossenen Purpurstengel eine kleine Purpurblume. Sie blühte einige Tage und verwelkte dann, worauf die Pflanze zu ihrem früheren Umfang zusammenschrumpfte.

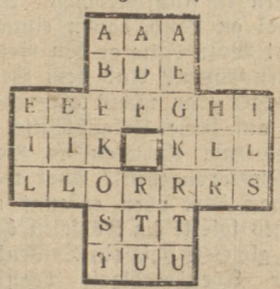
Rätsel-Ecke

Rätsel.

Hört, was mir jüngst geschah: Ich brauchte plötzlich
Mein Wort und fand es nicht, der Fall gilt als entsetzlich.
Ich suchte in den ersten beiden
Und fand — das Wort, jedoch zu meinem Leiden
Mit anderem Anfangslaut der Dritten.
Das neue Wort schien mich zu bitten,
Es einmal freundlich wieder anzusehen,
Denn das war lange nicht geschehen.
Was sollt' ich tun? Was half mein Zaudern?
Das neue Wort fing an zu plaudern
Von vielen Dingen, die mir interessant,
Die mir zum Teil noch unbekannt,
Von anderen, die längst mir aus dem Sinn entschwunden.
Vergessen war mein Leid und alles rings umher,
Ich dachte selbst ans alte Wort nicht mehr,
Hatt' ich doch reiche Lehr' im neuen Wort gefunden.

*

Kreuz-Rätsel.



Die Buchstaben in obenstehender Abbildung sind so anzuordnen, daß die wagerechten Reihen 1) einen Monat, 2) ein Gewächs, 3) einen Riesen ergeben, während die senkrechten Reihen 1) ein Insekt, 2) einen persischen König und 3) eine Stadt in der Türkei bezeichnen.

*

Auflösungen der Rätsel aus Nr. 252

Rätsel: Nora, Resi, Emma, Meta, Marga.

*

Rösselsprung:

Gar mancher, der uns „Herr Nachbar" nennt,
Bleibt uns fremd bei aller Bekanntschaft,
Und and're, von uns durch Meere getrennt,
Sind uns nahe durch Seelenverwandtschaft.

Otto Promber.

*

Reimergänzungs-Rätsel:

Auf dem Friedhof ruh'n die fahlen
Letzten Abendsonnenstrahlen
Heut' am Allerseelentag,
Wo die Hügelreih'n, die langen,
Hold im Schmuck der Blumen prangen
Wie im Lenz der junge Hag.
Sieh', da kommt der Sturm mit Wüten,
Der der Kränze blasse Blüten
Auf den Gräbern rasch zerpflückt;
Doch er trägt auf seinen Flügeln
Manches Blümlein zu den Hügeln,
Die heut keiner hat geschmückt.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.